

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

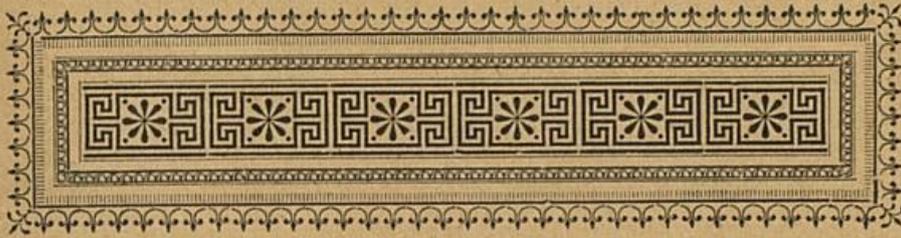
Unsre lieben Lieutenants

Lewald, Emmi

Leipzig, 1888

Pechvogel.

urn:nbn:de:gbv:45:1-4798



Pechvogel.

Gleichwie es Menschen gibt, die vom Glück sozusagen geprügelt werden, sind auch leider deren Antipoden vorhanden, Erdenpilger, denen jedes Butterbrod auf die gestrichene Seite fällt, und die bei der allgemeinen Glücksjagd gewiß noch in dem Augenblick auf die Nase fallen, wenn sie nur noch die Hand auszustrecken brauchen, um einen Zipfel von Fortunens göttlichem Gewande zu erhaschen.

Lieutenant S. ist solch ein Pechvogel und würde ein gutes Sujet für eine sentimental-empfindsame Feder sein, die ihn, à la Dickens, von der Wiege bis zum Grabe zu begleiten die Geduld nicht verlieren wollte.

Seine Existenz hat zwei Seiten, eine komische und eine tragische. Sie grenzen hart aneinander, und wenn wir sie betrachten, wissen wir oft nicht, ob wir lächeln oder seufzen sollen. Ein unglücklicher Mensch spricht zu unserm Mitgefühl, aber ein „unglücklicher Lieutenant“ hat beinahe etwas Komisches.

Unser armer Freund wurde Militair, weil er als Officierssohn die Corpserziehung umsonst hatte. Sein Vater war lange tot, und als er das Patent erhielt, stand er als zuschußloser Lieutenant vor einer Reihe von Jahren, die von andern mit Jubel begrüßt wurden. Ob es möglich ist, daß er von der geringen Gage auch noch seine Mutter unterstützte, lasse ich dahingestellt; es war vielleicht nur eine Vermutung, die aber seine Lebensweise bestätigte.

Armut wirkt um so drückender, je glänzender eine Stellung nach außen hin ist. Sie gab seinem Charakter bald das rauhe, abstoßende Gepräge, welches ihn jetzt von allen Mitmenschen fernhält. Gesellschaften und Theater, Reisen und fröhliche Zechgelage muß er sich versagen, und fahl und einförmig reihen sich seine Tage zu einer freudlosen Schaar. Die einzigen Unterbrechungen bilden



seine kleinen Malheurs, über welche tausend Anekdoten cursiren. Für eine können wir uns als Augenzeuge verbürgen.

Durch große Diensttüchtigkeit hat er sich einen Adjutantenposten erworben. Bei der Hauptbesichtigung vor dem „Höchst-Commandierenden“ bekommt sein Pferd die Drehe, und wehrlos bietet er dem versammelten Regiment eine Viertelstunde lang den Anblick einer unfreiwilligen Carroussel-Bewegung.

Für Unbeteiligte mögen solche Fälle erheiternd sein, aber für den, der sie oft erleidet, tragen sie einen bitteren Stachel in sich. Unter dem lustigen, bunten Rock ein krankes, gequältes Herz durch die Menschheit zu tragen, ist gewiß schwerer, als dasselbe in einer Wüstenei weltentfremdet zu verbergen. Ein Leben, das der verschuldete Roué, der betrogene Liebhaber, leichtsinnig dem Kugellauf preisgiebt, in solcher Lage mutig auf den Schultern zu behalten, ist ein Heroismus, dessen mancher unter uns vielleicht nicht fähig wäre. Darum laßt uns vor dem armen Anstern den Hut abnehmen, steht er doch an sittlichem Gehalt hoch über vielen, glückverzagten Erden söhnen!

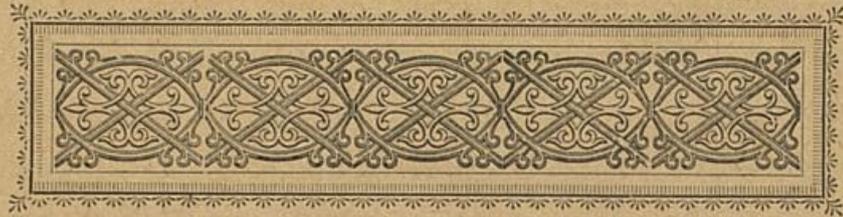
Eine einzige Lebenshoffnung pocht noch in seiner Brust. Sie heißt: „Krieg“. Aus den alltäglichen Qualen ungebunden hinausziehen in Kampf und Tod, freudig sterben dürfen für die Freiheit, die ihm mit demselben Siegesblick entgegenlächelt wie seinen Kameraden — das ist der einzige Gedanke, der ihn aus dem Elend des Daseins erhebt. Krieg! besser heute als morgen!

Was nützt ihm die Aussicht, daß er vielleicht in 15 Jahren Hauptmann wird und dann sein tägliches Rechenexempel sorglos machen kann? Seine Mutter, die bleiche, langgeprüfte Frau, deren einziger Sonnenblick sein ernstes Antlitz ist, wird sich alsdann in fühler Erde nicht mehr darüber freuen, und was nützen ihm selbst die Güter der Welt, wenn die Zeit jugendlichen Genießens unrettbar vorbei ist? Die Freude und das Lachen sind ihm schon jetzt fremde Gäste und erst in 15 Jahren? Nein! Besser heute Krieg als morgen!

Aber die Kugeln suchen sich oft unbegreifliche Ziele, und wer an die Ironie des Schicksals glaubt, wird dem lebensmüden Pechvogel keinen Heldentod prophezeien.

Manchem daseinsfrohen Kameraden, der in der Heimat noch viel zu leben und zu lieben hat, pfeifen die Feindeskugeln ein Sterbelied; aber der bleiche Unstern kehrt im brausenden Siegesjubel unverwundet zurück, als ein tapferer aber trauriger Held, die Seele voll von ungestilltem Weh, den Helm mit deutschem Eichenlaub bekränzt.





Signor Enrico.

„Seltsam!“ sagte einst ein enragerter Corpsstudent zu mir. „Jena ist ein so kurzes Wort, hat nur vier Buchstaben, und birgt dennoch einen ganzen Himmel in sich.“

Bald darauf kam ich in eine kleine Residenz, die total auf dem Kopfe stand, weil ein schöner Heldenspieler epidemienartig in den Herzen grassierte.

„Und wenn man bedenkt,“ stöhnte eine junge, musenfreundliche Dame, „daß sein Name nur eine Silbe hat, nur 3 ärmliche Lettern! Wie heißt es doch gleich im Menmoniten? „Welch' kleiner Name für so großen Mann!“

Aehnlich verhält es sich mit dem Worte „Sport“. Wer die fünf armseligen Buchstaben